

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger
Fernsprecher 3)



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12,80, monatlich 4,20 M., frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzelle für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pf., von auswärts 75 Pf.,
Reklameteil 2,00 M.

Die Russen nähern sich der ostpreußischen Grenze.

Die ernste Lage im Osten.

Die kriegerischen Verwicklungen zwischen Sowjet-Russland und Polen sind in ein neues kritisches Stadium getreten. Der russische Vormarsch dauert noch unvermindert an und die Polen ziehen sich nach wie vor mit einer Schnelligkeit zurück, die in gewissen Frontteilen ihren Zusammensetzung allzu deutlich kennzeichnet. Die neue Verschärfung ist nun vor allen Dingen dadurch hervorgerufen, daß Sowjetrußland sich weigert, auf die von England vorgeschlagenen Waffenstillstandsbedingungen einzugehen. Nunmehr hat der französische Ministerpräsident Millerand in der Kammer verkündet, daß jetzt die Alliierten entschlossen seien, Polen Hilfe zu leisten. Wir werden nun abwarten müssen, wie diese Hilfe aussieht. Eine Unterstützung durch Geld, Waffen oder Lebensmittel dürfte voraussichtlich zu spät kommen. So wie die Dinge nun einmal liegen, wäre nur ein starkes Truppenaufgebot der Entente vielleicht noch in der Lage, den bedrängten Polen Rettung zu bringen. Mit den kriegerischen Expeditionen hat die Entente in Sowjetrußland aber bisher wenig Erfolg gehabt und gerade England weiß aus seiner Unternehmung in Nordrussland, was es damit auf sich hat. Die neue Krise scheint also vorerst doch mehr diplomatischer als praktischer Natur zu sein. Diplomatische Krisen wird Sowjetrußland ja noch aushalten können. — Was die Stellung Deutschlands anlangt, so ist sie bestimmt worden durch die Neutralitätserklärung, die der Reichspräsident im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht hat. Wir leben sowohl mit Polen als auch mit Sowjetrußland im Friedenszustand und es ist besonders wichtig, auch das Vorhandensein des Friedenszustandes mit Sowjetrußland herzuheben, der besteht, obwohl die Entente den deutsch-russischen Friedensvertrag annulliert hat. Die deutsche Neutralitätserklärung verpflichtet uns aber auch zu gewissen Dingen, u. a. dazu, daß wir Kriegsführende beider Parteien, wenn sie auf deutsches Gebiet über treten, zu entwaffnen und zu internieren haben. Es sind für derartige Zwischenfälle an der östlichen Reichsgrenze bereits die nötigen Maßnahmen getroffen worden. Wir sind nur Zuschauer des kriegerischen Schauspiels im Osten und dürfen nur Zuschauer sein. Wir haben aber die Verpflichtung, unsere Grenze mit allen Mitteln zu schützen, und das gilt besonders für Ostpreußen, und dafür zu sorgen, daß die Schrecken des Krieges nicht auf deutsches Gebiet übergreifen.

pol ist von den Polen aufgegeben worden. Auf der Straße nach Lemberg stehen die Polen in schwerem Kampf mit der zweiten russischen Armee.

Grodno liegt in der Luftlinie 75 Kilometer von dem Südostzipfel unserer ostpreußischen Grenze. Rund zwei Tage nach diesem Geschehen müssen wir also hier mit dem Erscheinen russischer Truppen rechnen. Die Russen, die den großen Vorteil der wohlgeglückten Überraschung vom Norden her hatten, wußten ihn so rasch wie tunlich auszunutzen und fortzusetzen, wobei sie den Vorteil haben, daß unsere Grenze ihnen zunächst als Flankenschutz dient und daß sie ihre Überzahl durch immer weiteres Ausholen zur Geltung bringen können.

Für Deutschland bedeutet das, daß diese unserer Grenze gegebenenfalls in recht intensive, dauernde Fühlungnahme mit den russischen Truppen geraten wird.

Die beste Sicherung Deutschlands liegt in der Disziplin der Sowjet-Truppen, die ja gut sein soll.

Die deutsch-litauische Grenze läuft von der Ostsee bis rund 20 Kilometer südlich der bekannten Eisenbahnstation Birballen. Diese Strecke wäre also durch Litauen gedeckt oder zur Deckung könnte man auf die Mithilfe dieses Staates rechnen. Von dort bis zum Weichselkorridor sind 90 bis 100 Kilometer zu decken, von denen etwa 30 Kilometer sofort zu besetzen wären. Wenn auch Ostpreußen nach Südosten hin durch die neuen Gebiete im großen immer leichter zu decken ist, so trifft das doch in diesem Zustande, bei dem aller deutscher Boden und Besitz gleich hinter der Grenze unbedingt geschützt werden muß, nicht ganz zu. Es ist zu hoffen, daß die von der Regierung „bereits getroffenen sorgfältigen Maßnahmen“ ausreichend sein werden.

Schutz der deutschen Grenze.

Berlin, 21. Juli. Die „B. Z.“ am Mittag“ meldet: Im gestrigen Reichstagssaal schuß für Auswärtiges besprach der sozialdemokratische Abgeordnete Berndt ein das Vorurtheil der Bolschewisten in Polen. Er wies auf die Möglichkeit hin, daß, wenn der Krieg zwischen Russland und Polen beendet sei, für die demobilisierten oder sonst auflösenden Truppen entsprechend zu sorgen sei, und daß sich dann, ähnlich wie es im Baltikum geschah, marodierende Banden bilden, die dann auch die Sicherheit unserer eigenen deutschen Grenzbevölkerung gefährden könnten. Diese Bevölkerung müsse daher rechtzeitig entsprechend geschützt werden. Der Minister des Innern Dr. Simon erwiderte, daß in der Tat die bolschewistische Armee nur wenige Tage marschiere von der deutschen Grenze entfernt sei. Deutschland habe seine volle Neutralität in dem russisch-polnischen Kriege erklärt. Für den Schutz der Grenzbevölkerung gegen die von Bernstein angedeuteten Gefahren wurden bereits sorgfältige Maßnahmen getroffen.

Der Vormarsch der russischen Kavallerie.

Berlin, 21. Juli. Nach dem „B. Z.“ haben die russischen Sowjet-Truppen Grodno besetzt. Die Stadt ist durch Kavallerie eingenommen worden. Angeblich operieren dort zwei besondere Armeekorps. Die Polen flüchten, ohne irgendwelchen ernsthaften Widerstand zu leisten. Auch Tarno-

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12,80, monatlich 4,20 M., frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzelle für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pf., von auswärts 75 Pf.,
Reklameteil 2,00 M.

Die Bedrohung Warschaus.

Berlin, 21. Juli. Aus Kowno wird gemeldet: Die bolschewistische Armee marschiert in drei Heeresäulen auf Warschau. Im bolschewistischen Heere soll eine ausgesprochne nationale Stimmung herrschen.

Litauen und die polnischen Niederlagen.

Berlin, 21. Juli. Der litauische Gesandte in Berlin Dr. Gailius äußerte sich in einer Unterredung mit einem Redakteur des „Berl. Tagebl.“ über die militärische und wirtschaftliche Lage, die sich infolge der polnischen Niederlagen für Litauen ergeben hat. Herr Gailius, der an die Stelle des bisherigen, inzwischen zum Minister des Innern ernannten Gesandten Dr. J. Burckis getreten ist, machte folgende Ausführungen:

Bei der Verfolgung der Polen, die von den Bolschewisten mit großem Nachdruck vorgenommen wird, beachten die russischen Truppen in völlig einwandfreier Weise bereits den eben geschlossenen litauisch-russischen Friedensvertrag und die in ihm niedergelegte Grenze. Die nächste Aufgabe der litauischen Regierung hinsichtlich der befreiten Gebiete, die unter der polnischen Okkupation und insbesondere dem Rückzug der Polen schwer gelitten haben, wird Steuerung der drohenden Hungersnot durch Heranschaffung von Lebensmitteln sein, die in Litauen reichlich zur Verfügung stehen.

Wilna, in dem die Polen in der Minderheit sind und dessen Okkupation durch sie sich weder durch historische noch ethnographische Momente rechtfertigen ließ, wird Litauens Hauptstützpunkt im Verkehr mit Russland sein. Der russisch-litauische Friedensvertrag befriert Litauen von der russischen Staatschuld. Dafür erhebt Litauen keinen Anspruch auf Liegenschaften, erhält jedoch 3 Millionen Rubel in Gold. Russland legt besonderen Wert auf den Bezug von Lebensmitteln aus Litauen, das hierin in hohem Maße exportfähig ist. Die diesjährige litauische Ernte verspricht trotz der jetzt eingetretenen Dürre reichlich zu werden, daß damit nicht nur der Hungersnot in den bisher von den Polen besetzten litauischen Gebieten begegnet werden kann, sondern daß auch ein erheblicher Überschuß zur Ausfuhr nach Russland bleibt, das anscheinend außerordentlich knapp an Lebensmitteln ist. Litauen seinerseits wird durch die Zufuhr an Rohprodukten aus Russland seine Exportfähigkeit nach dem Westen erhöhen. Dabei wird die Holzausfuhr eine große Rolle spielen. Der Friedensvertrag mit Russland sichert Litauen den Einstieg von 100 000 Hektar Wald.

Zu den Polen wünscht Litauen, wie wiederholt erklärt wurde, bei aller nachdrücklichen Verwahrung gegen ihre ungerechtfertigten Ansprüche auf litauisches Gebiet, in guten Beziehungen zu stehen. Das wird der Fall sein, wenn

sie ohne Einschränkung den litauischen Staat als völlig unabhängig anerkennen.

Die Beziehungen Litauens zu Deutschland sind durchaus ungetrübt. Zwischen beiden benachbarten Staaten findet ein reger Handels- und Wirtschaftsverkehr statt, der durch den Abschluß von Verträgen seine rechtliche Form erhalten soll.

Die russische Offensive gegen Rumänien.

Amsterdam, 21. Juli. Die „Times“ meldet aus Bukarest: Die Note Armee hat den Dneister überstitten und damit hat die Rückeroberung Bessarabiens begonnen. Die russische Armee rückt gegen den Pruth vor. Eine zweite russische Armee ist in Richtung Galatz angesezt.

Die fragliche Friedenskonferenz.

Amsterdam, 20. Juli. Der Unterstaatssekretär des Außenamtes Harmsworth antwortete auf Anfragen im Unterhaus, die Regierungen von Finnland, Litauen und Lettland hätten die Einladungen zur Teilnahme an der Friedenskonferenz in London abgelehnt. Die englische Regierung hatte bisher mit dem General Wrangel über den Waffenstillstand keine Besprechungen. Die russische Regierung hat auf die Einladung geantwortet. Da aber doch Verhandlungen im Gange seien, werde es nicht für wünschenswert erachtet, die Antwort von Moskau sofort zu veröffentlichen. Die englische Regierung beachtigt die ganze Korrespondenz über diese Frage sobald wie möglich bekannt zu geben.

Reuter erfährt: Die englische Antwort an Russland wird heute abend abgesandt werden. Die Antwort Tschitscherins wird als unbeschieden angesehen. Man wünscht jetzt endgültige Erklärungen zu erhalten. Wenn die Bolschewisten in Polen eindringen, werden die Verhandlungen über die Aufnahme der Handelsbeziehungen abgebrochen werden.

Amsterdam, 21. Juli. „Daily News“ schreibt zur englischen Antwortnote an Sowjetrussland: Die englische Note macht es deutlich, daß England nicht eingreift, um Polen irgend etwas über seine Unabhängigkeit innerhalb seiner Grenzen hinaus zu verschaffen. Aber wenn die Bolschewisten in Polen eindringen, würde die Lage von Grund aus geändert sein. Alle Parteien würden sich zur Verteidigung der Grenzen zusammenscharen und würden die besten Offiziere West-Europas — sehr wahrscheinlich einschließlich des Marshalls Foch selbst — zur Verfügung haben. Was die Munition angeht, so ist ganz Ostdeutschland mit Geschützen und Munitionslagern vollgestopft, die nach dem Vertrage an die Alliierten ausgeliefert werden müssen. Von diesen Schießvorräten wird nichts in polnische Hände gelangen, außer wenn Sowjetrussland in Polen einsällt. Wenn dies geschieht, wird die Gesamtheit der Kriegsvorräte sofort zur Verfügung stehen.

Entente-Ultimatum an Rußland.

Basel, 21. Juli. Der „Secolo“ berichtet aus Paris, daß die Alliierten an die Moskauer Sowjetregierung ein auf fünf Tage beschränktes Ultimatum zur Einstellung der Feindseligkeiten auf polnischem Gebiet übermittelt hätten.

Die französischen Sozialisten gegen eine Unterstützung der Polen.

Paris, 21. Juli. „Humanité“ schreibt: Wenn Millerand und seine Komplizen unter dem Vorwand, Polen zu Hilfe zu kommen, einen neuen französischen Krieg einzufachen wollen, so sagen wir frank und frei, daß wir an das Gewissen und den Willen des sozialistischen Proletariats appellieren und mit aller Kraft und mit allen Mitteln stellen wir uns gegen einen solchen gegenrevolutionären Krieg, für den wir weder einen Sous noch einen Pfennig bewilligen.

„Journal“ meldet, daß am Montag mehr als 100 Offiziere aus Paris über Basel und Prag nach Polen abgefahrene sind. In Besançon werden polnische Truppenformationen mit Artillerie für Polen zusammengestellt.

Russische Freudentumgebungen.

Kowno, 21. Juli. Nach Moskauer Meldungen gaben die Erfolge gegen die Polen der gesamten

Bevölkerung Anlaß zu Freudentumgebungen. Es wurden riesige Umzüge veranstaltet. In öffentlichen Versammlungen ernahmen die Volkskommissare zum Aushalten, um den polnischen Imperialismus zu besiegen. Auch in Petersburg herrscht freudige Bewegung.

Trauer im Vatikan über Polens Katastrophen.

Rom, 21. Juli. Nach Blättermeldungen haben die katastrophalen polnischen Niederlagen im Vatikan einen schmerzlichen Eindruck hervorgerufen. Der Nunius Iusti in Warschau habe Fehler über Fehler gemacht. Heute, da das polnische Reich zusammenbreche, fürchte man im Vatikan, daß die ganze Friedenspolitik der französischen Republik mit einem allgemeinen Zusammenbruch enden werde, in den mehr als eine bürgerliche Regierung hineingerissen werden würde.

Konferenz der Ministerpräsidenten über Spaa.

WWB. Berlin, 21. Juli. (Amtlich.) Gestern vormittag fand unter Leitung des Reichskanzlers eine Sitzung der Ministerpräsidenten in den Ländern statt, die einer Aussprache über die Beschlüsse von Spaa galt. Der Reichskanzler eröffnete die Besprechung mit einer Begrüßung der erschienenen Herren und erzielte dem Reichsminister des Auswärtigen das Wort zur Berichterstattung. An den Vortrag des Ministers des Auswärtigen schlossen sich Darlegungen des Reichswehrministers über die militärischen Fragen und des Reichsministers des Innern über die technischen Fragen der Entwaffnung. Der Berichterstattung folgte eine mehrstündige Aussprache. Dabei kam von den verschiedensten Seiten die Sorge über die schweren militärischen Bedingungen zum Ausdruck, die uns von der Entente angeht. unserer schwierigen politischen Lage auferlegt worden sind. Ebenso wurden die Lasten des Reiches für unsere Arbeitsschaft und für unsere Industrie sehr ernst beurteilt.

Gleichwohl wurde anerkannt, daß die Delegation in Spaa nicht in der Lage war, andere Ergebnisse zu erzielen. Es wurde nachdrücklich darauf hingewiesen, daß alles darangesezt werden müsse, den Verpflichtungen des Abkommens gerecht zu werden.

Reichstagsausschuss für auswärtige Angelegenheiten.

Berlin, 21. Juli. Gestern tagte der Reichstagsausschuss für auswärtige Angelegenheiten. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden Stresemann und der Annahme des Antrages, der die Offenlichkeit der Sitzung mit Ausnahme von besonderen als vertraulich zu bezeichnenden Punkten forderte, ergriff der Reichsmarschall des Auswärtigen Dr. Simons das Wort zur Berichterstattung über die Verhandlungen in Spaa und führte, nachdem ein anderer Antrag auf sofortige Reichstagseinberufung abgelehnt worden war, etwa folgendes aus:

Die Lage der deutschen Delegation in Spaa sei von vornherein eine ungünstige, schon durch die Art der Unterbringung und die Schwierigkeiten der Nachrichtenübermittlung und der Presseberichterstattung, gewesen. Die Behandlung der deutschen Delegation war im Anfang nicht die, die gleichberechtigten Vertretern zugekommen wäre. Ein anfängliches Schweigegesetz wurde am zweiten Tage aufgehoben, sodass bald ein reger Verkehr zwischen den Mitgliedern der Delegationen von beiden Seiten einzog. Der Reichsmarschall gibt sodann an Hand einzelner Beispiele ein Bild der

feindseligen Stimmung der Bevölkerung, die bis zur Verweigerung von Arzneien für erkrankte Delegationsteilnehmer durch einen Apotheker ging.

Der Gang der Verhandlungen war in den ersten Tagen der, daß in strengem Ton Rechenschaft über die mangelhafte Ausführung des Friedensvertrages verlangt und die bedingungslose Unterwerfung unter das Diktat der Sieger erwartet wurde. Zu Beginn wurde die bekannte Tagesordnung für die Konferenz: 1. Militärische Klärungen (Heer, Marine, Luftflotte), 2. Strafversetzung der Verleugnung

der Kriegsgesetze Beschuldigten, 3. Kohlenfrage, 4. Wiedergutmachung, vorgelegt, und von der deutschen Delegation, da ein Grund zur Ablehnung nicht vorhanden war, angenommen. Der vierte Punkt ist in eingehender Weise nicht mehr in Angriff genommen, sondern der Konferenz von Sachverständigen in Genf vorbehalten worden. Die schnellste Erledigung fand Punkt 2, nachdem durch Eingreifen Lloyd Georges die Sachverständigen beider Seiten zusammengebracht worden waren.

Bei der

Behandlung der Militär- und der Kohlenfrage war auf Seiten der Sieger die Grundlage die Androhung der Besetzung des Ruhrgebietes. Es war Frankreich schon in San Remo, Boulogne und Brüssel gelungen, von England und Italien die Zustimmung zu der Besetzung zu erlangen. Rechtlich hat die deutsche Delegation immer den Standpunkt vertreten, daß die Paragraphen 17 und 18 Annex 2, Teil 8 sich nur auf wissenschaftliche Vernachlässigung oder ein Zurückbleiben in der Erfüllung der Vertragspflichten im Zusammenhang mit den Wiedergutmachungsverpflichtungen beziehen. Diesen Standpunkt hat die deutsche Delegation auch in Spaa vertreten und ist von ihm auch nicht durch die Unterzeichnung der Vereinbarungen abgewichen. Sie habe sich auch zu einer solchen Abweichung ohne Zustimmung des Reichstages nicht für berechtigt gehalten. Die deutsche Unterschrift deckt die sogenannte Drohklause nicht, eine Tatfrage, die von Lloyd George ausdrücklich anerkannt wurde. Deutschland nimmt nur Kenntnis und verpflichtet sich zur loyalen Durchführung der Bedingungen.

In der militärischen Frage hätte die deutsche Regierung nach vorangegangenem Notenwechsel eine mindliche Verhandlung nicht erwarten können

und hat daher erst die betreffenden notwendigen Unterhändler, Reichswehrminister Dr. Geßler, General v. Seeckt und den preußischen Minister des Innern, nachkommen lassen, nachdem sich die Möglichkeit zur Verhandlung ergaben hatte. Die von deutscher Seite vorgeschlagenen Fristen für die Verminderung der Reichswehr und die Durchführung der Entwaffnung wurden nicht angenommen, immerhin sind die im Friedensvertrag enthaltenen Fristen zu unseren Gunsten erheblich, wenn auch nicht genügend, verlängert worden. Bei den Gefahren, die der Einmarsch in das Ruhrgebiet bedeutet hätte, konnte der Abbruch der Verhandlungen wegen der militärischen Frage nicht verantwortet werden. Aus diesem Gesichtspunkte heraus erfolgte die Unterzeichnung des Protokolls.

Bei der Behandlung der Kohlenfrage wurde zunächst eine Beratung zwischen den Sachverständigen abgelehnt, dann aber nach Anhörung der Vertreter der Bergarbeiter und der Bergwerksunternehmer eine Verhandlungsbasis geschaffen. Unsere augenblicklich so ernste Situation in der Kohlenfrage ist erst

durch das Eingreifen des Generals Le Rond in der Verteilung der oberschlesischen Kohle herbeigeführt worden, das eine Verminderung der bisherigen Lieferungen an die Entente und einen beschwerdeführenden Bericht der Wiedergutmachungskommission an den Obersten Rat zur Folge hatte. Die Forderung der Alliierten, denen nach dem Friedensvertrag 39½ Millionen Tonnen jährlich zustanden, ging zunächst auf Lieferung von monatlich 2,4 Millionen Tonnen, deren Wert einfach auf das Wiedergutmaßnahmenkonto gutgeschrieben werden sollte. Die Annahme dieser Forderung hätte die Vernichtung des deutschen Wirtschaftslebens zur Folge gehabt. Unser Angebot der sukzessiven Steigerung, anfangend mit 1,1 Millionen Tonnen monatlich und endigend mit 1,8 Millionen Tonnen, wurde abgelehnt. Notwendig war aber, vor allem eine Besserung der Lebenshaltung der Bergarbeiter, im Zusammenhang mit der Kohlenfrage, herbeizuführen. Die Alliierten gingen dann von 2,4 Millionen Tonnen auf 2 Millionen Tonnen zurück. Es wurde schließlich ein Protokoll unterzeichnet, nach dem Deutschland zur Lieferung von 2 Millionen Tonnen verpflichtet ist. Der Inlandspreis der Kohle, die auf dem Landwege geht, wird dem Wiedergutmaßnahmenkonto gutgeschrieben. Deutschland erhält eine Prämie von 5 Goldmark pro Tonne, und die Differenz zwischen dem Inlands- und dem Weltmarktpreis

wird Deutschland als Vorwurf gegeben. Deutschland hat die Möglichkeit, aus der Prämie und den Vorschüssen Summen zur Besserung der Lebenshaltung der Bergarbeiter zu verwenden.

Das in der Kohlenfrage verfügbare Material könnte nicht in allen Punkten als stichhaltig angesehen werden, weil die größere Ausnutzung der Braunkohle möglich erscheint, außerdem ein Teil der Steinkohlen durch Verschiebung ihrem eigentlichen Zweck entzogen wurde. Der Reichsminister betonte ausdrücklich, daß nicht die Drohung der Gegner durch das Erscheinen Fochs und Wilsons ihn eingeschüchtert habe, daß vielmehr die Überzeugung, daß der Einmarsch schon vor der Konferenz von Spaß definitiv beschlossen war, ihn zu seiner Haltung veranlaßt habe. Am Schlusse weist der Reichsminister noch einmal darauf hin, daß die Konferenz von Spaß

kein Erfolg für Deutschland gewesen ist, sondern uns eine schwere Last auferlegt worden ist, an der wir noch schwer tragen müssen.

Abg. Bernstein kritisierte die Behandlung der militärischen Fragen in Spaß und trat für eine möglichst schnelle Umgestaltung der Reichswehr ein, die eine Wiederbelebung des Militarismus unmöglich macht. In der Kohlenfrage hat er den Eindruck, daß die Delegation nicht mehr habe durchsetzen können. Die Gefahr des Einmarsches sei zu groß, als daß man sie hätte riskieren können. Daß der Einmarsch vermieden wurde, ist zu begrüßen. Der heutige Bericht wirkt beruhigender, als die bisherigen Mitteilungen in der Presse. Aus den Verschiebungen der Kohle müßten weitgehende Folgerungen gezogen werden. Die Kohle müsse so schnell wie möglich sozialisiert werden. Was unsere Vertreter in Spaß getan haben, sei grundsätzlich anzuerkennen, wenn auch manche Punkte zu kritisieren seien. Die Berufung von Stinnes sei falsch gewesen, dagegen seien die Arbeiter vorzüglich vertreten gewesen. Die Konferenz von Spaß sei eine Etappe und doch in der Art der Verhandlungen ein Schritt vorwärts.

Abg. Ledebour erklärte, in vielen Punkten könne er dem Minister recht geben. Er teilt das Bedenken über die Verhandlungsformen. Die Besetzung des Ruhr-Kohlengebietes unter einem Vorwand müßte verhindert werden. Die Ablehnung der Unterzeichnung der Einmarschdrohung

genüge zur Wahrung unseres Rechtsstandpunktes.

Er befindet sich in vollem Einvernehmen mit der Rechtsauffassung der Regierung. Neben die Heranziehung des Herrn Stinnes spricht er sein

lebhafte Bedenken aus. Der Redner verbreitet sich über die Kohleschiebereien und verlangt ebenfalls die Sozialisierung der Kohlengruben. Er begrüßt es vom Standpunkt seiner Partei, daß die Reichswehr schrittweise vermindert wird, und ist auch mit der Umwandlung der Sicherheitswehr einverstanden. Mit der Unterzeichnung des militärischen Abkommens sei er einverstanden. Er fragt, ob der Minister für den Fall von inneren Unruhen einen Appell an die Entente gerichtet hat.

Der Reichsminister des Auswärtigen legt auf die Anfrage des Vorredners die Vorgänge bei der Unterzeichnung des zweiten Protokolls dar, und weist die Darstellung, als habe er den von Ledebour angeführten Appell an die Entente gerichtet, nachdrücklich zurück. Weiter stellte er fest, daß er für die Berufung von Stinnes verantwortlich sei. Stinnes sei nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart und Tatsache. Er sei der wesentliche Repräsentant der Bergwerksbesitzer, wie Hué ein wesentlicher Repräsentant der Bergarbeiter sei. Diese Repräsentanten der Entente vorzuführen, sei nicht zu hindern gewesen.

Abg. Dr. Helfferich erörtert die Einzelheiten des Abkommens. Die militärischen Bestimmungen betrachte er als unausführbar, die Kohleschiebungen hält er nicht für verhältnismäßig wesentlich, so sehr er mit der schärfsten Verfolgung von Schiebungen einverstanden ist.

Aus dem Musikkabinett.

Biertes Sinfoniekonzert der Bergkapelle im Bad Salzbrunn.

Um es bald zu sagen: im Mittelpunkt des jüngsten Salzbrunner Sinfoniekonzerts stand das unvergleichlich schöne Geigen Rudolf Bergmanns. Wie der junge Künstler sich in den Geist Mozarts versetzt und seine schlackenreine Technik ohne Pose diesem Geiste dienstbar macht, ist nur den erlebtesten Meistern beschrieben. Solches Spiel gibt auch nicht ein ein Wunder mehr Raum. So war das D-dur-Konzert in allen drei Sätzen blühendes Klangerleben, dem das ausgezeichnete Begleitstück der Bergkapelle den rechten Unterton gab. Mit Joachims Ständen zeigte Rudolf Bergmann, daß er technisch genommen wohl den Höhepunkt seiner Kunst erreicht hat.

Am Eingang des Abends beteiligte sich der Virtuose an J. S. Bachs 4. Brandenburgischen Konzert für konzertierende Violinen und zwei Flöten mit Streichquartett. Dieses wie auch die anderen brandenburgischen Konzerte legt man gern zu den Alten. Die seine Arbeit, der klare Rhythmus, die Instrumentation, alles trägt aber auch bei diesen Kompositionen den Stempel des Meisters. Trotzdem wird das Fehlen eines erkenntlich durchschlagenden Gedankens, eigner sich unmittelbar offenkundigen Empfindung dem Werke stets nur eine musikhistorische Bedeutung sichern. Es ließ bis auf das im Motettenton gesetzte "Andante" läppi, trotzdem die Solovioline bei Bergmann in den besten und die beiden Flöten

bei den Herren Fischer und Dörrich in guten Händen lagen und auch die übrigen Mitwirkenden, von Musikdirektor Max Raden diffizil geführt, mit musikalischer Feinlichkeit den Bachschen Kirchen folgten.

Auch in der B-dur-Sinfonie von Haydn bewährte die Bergkapelle wieder einmal den Ruf qualitativer Stärke. Insbesondere hervorhebt die Streicher und Holzbläser am Mittwoch abend ausfallende Feinarbeit, die dem Lasteren unserer alten Meister der Musik gleich. So kam das wie eine leichte und lobenswerte und fröhle Landschaft wirkende Bild Haydn's zu berückender Auswirkung.

Mit der prächtig gespielten "Fidelio"-Ouvertüre zwang Max Raden die von den Erlebnissen des Abends hochbegeisterten Hörer noch für einige Minuten unter den Sturmgeißl Beethovens. K.

Letzte Telegramme.

Aushebung der Fleischkarte?

Berlin, 22. Juli. Wie das "Berl. Tageblatt" hört, soll die Fleischkarte als Kontrollmittel des Fleischverkaufs am 1. September d. J. im ganzen Reich aufgehoben werden. Die für die Kommunalverbände sehr kostspielige Güterrichtung der Fleischkarte hält man weiterhin für überflüssig, da sie durch die Kundenliste, in Verbindung mit dem Personalausweis, hinreichend ersetzt wird. In Bayern ist die Aufhebung der Fleischkarte bereits mit Wirkung vom 2. August ab nach Genehmigung des Reiches durch die bayerische Fleischversorgungsstelle angeordnet worden.

Die Gefahr im Osten.

Berlin, 22. Juli. Laut "Vorwärts" wird in der deutschen Note betreffend den Einmarsch der Bolschewisten, über die Reichsminister Dr. Simonis in dem gestrigen Reichstagsausschuss berichtete, der Entente mitgeteilt, daß der militärische Grenzschutz in Ostpreußen durch Truppen verschoben sei. Zugleich betont die Note die Notwendigkeit, die äußeren Grenzen der Abstimmungsgebiete durch deutsche Truppen schützen zu lassen, da diese neutral sind, während die Franzosen, die im Krieg mit Russland stehen, die russischen Truppen angreifen und damit den Krieg auf deutschen Boden tragen würden.

Wettervoraussage für den 23. Juli:
Veränderlich mit Gewitter oder Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münn, für Redakteur und Inserater: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Statt besonderer Meldung.

Gestern früh 1/2 Uhr entschlief sanft nach schwerem Leiden unser innig geliebter, treuer Gatte, Vater, Schwieger- und Großvater, der

Kunstmaler Johannes Tatzelt,

nach einem arbeitsreichen Leben im ehrenvollen Alter von 76 Jahren.

In tiefster Trauer:

Marie Tatzelt, geb. Schael.

Johanna Kirchner, geb. Tatzelt.

Rudolf Kirchner, staatl. Rentmeister.

Hilde und Helmut Kirchner.

Waldenburg i. Schl., den 22. Juli 1920.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 24. Juli, nachmittags 1/24 Uhr, von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes aus statt.

Von Beileidsbesuchen bitten wir dankend Abstand zu nehmen.

Trauerbriefe, Trauerkarten, Grabgesänge,

fertigt in kürzester Frist

Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Fahrrad

mit Gummibereifung zu verkaufen
Ausshank Falter Löwe.

3 möbl. Zimmer

in Waldenburg oder Vorort von
Waldenburg bald (evtl. für 1. Oktober) gekauft. Off. m. Preisangabe
unt. L. K. 748 an Ala-Haasenstein & Vogler, Breslau.

Alteisen

läuft
Max Guttmann,
Dittersbach, Hauptstraße 2.
Herrn 894.

Böh. Tabakpfeife

verloren; da teures Andenken,
wird um Rückgabe gegen Belohnung
herzlich gebeten. Näheres
in der Geschäftsstelle dieser Ztg.

find vorrätig in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

Kranken-An- u. Abmeldescheine

aus aufgenommen!

Getrocknete Kartoffelschalen

kauf Kuhn, Kirchplatz 4, 2 Tr.

Ein Paar braune neue

Burschenschuhe

für 125 M. zu verkaufen

Ober Waldenburg,

Chausseestraße 8a, 3 Tr. v.

Anzugstoff,

Gelegenheitskauf, engl. bunt und
grau, billig zu verkaufen. Öfferten
unter E. G. in die Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Fußbodenlackfarbe

in Friedensqualität,

Oelfirnis, Terpentin,

Pflanzenleim,

Massellack,

Pinsel und Bürsten,

Schablonen.

Schloss-Drogerie,

Ober Waldenburg. Tel. 304.

Gummiwaren

Spülapparate, Frauentröpfen
und ähnliche Frauenartikel
Anfragen erbeten. Sanitätshaus
Neusinger, Dresden 98, Km 37.

Dittersbach.

Führwerk.

Aus gegebener Veranlassung bringe ich einzelne Vorschriften der Oberpräsidialpolizeiverordnung vom 7. Juli 1892, 7. August 1901 und 9. Februar 1912, abgedruckt im Amtsblatt 1892 S. 280, 1901 S. 299 und 1912 S. 94, in Erinnerung.

1. Alle zur Beförderung von Lasten und Frachten bestimmten Führwerke müssen, wenn sie sich auf öffentlichen Straßen befinden, Vor- und Zunamen, sowie Wohnort des Besitzers und falls diesem mehrere derartige Führwerke gehören, auch die Nummer des Führwerkes erischen lassen.

Bei Führwerken der Besitzer selbständiger Gutsbezirke kann statt des Personennamens der Name des Gutes vermerkt werden.

Bei Führwerken, deren Besitzer eine Firma führen, genügt die Angabe der letzteren, wenn sie durch die Uberschrift "Firma" als solche deutlich erkennbar gemacht ist.

Die Bezeichnungen müssen oben an der linken Seite des Führwerks, und zwar an dem Führwerk selbst oder auf einer dort befestigten Tafel mit Oelsfarbe in deutlicher, mindestens 5 Centimeter hoher Schrift dergestalt angebracht sein, daß die Schrift für Vorübergehende leicht lesbar ist.

Bei Führwerken, welche zu Zwecken des Gewerbebetriebes im Umherziehen, sowie zum Bewohnen durch Personen benutzt werden, müssen diese Bezeichnungen an dem Führwerk selbst angebracht werden.

Auf ländliches Führwerk innerhalb der Ortsgrenze finden diese Bestimmungen nur dann Anwendung, wenn sie für dasselbe durch besondere Polizeiverordnung in Kraft gesetzt sind.

2. Für sämtliches mit Pferden bespanntes Führwerk ist beim Fahren auf öffentlichen Straßen die Anwendung der sogenannten Lopp-, Todder- oder Hotte- Leinen verboten und nur der Gebrauch der Kreuz- und bei Einspännern der Doppelleine gestattet.

3. Nach Eintritt der Dunkelheit — mindestens in der Zeit von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenaufgang — und bei starkem Nebel müssen alle auf öffentlichen Straßen befindlichen beladenen und unbeladenen zur Bewegung mit Bugtier bestimmen Führwerke, falls sie zur Personenbeförderung bestimmt sind, mit zwei Laternen, je einer an jeder Seite des Wagens, falls sie zum Lastverkehr bestimmt sind, mit einer Laterne vorn an der linken Seite des Wagens versehen sein. Wenn die Bauart oder die Beladung eines Lastfuhrwerks diese Anbringung nicht gestattet, darf die Laternen an der Deichselspitze oder an der linken Seite des laufenden Bugtieres befestigt werden. Die Laternen müssen hell brennen und ihr Licht nach vorn und nach außen werfen.

Kraftfahrzeuge müssen nach der im Reichsgesetzblatt 1910 S. 389 ff. abgedruckten Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen nach eingetreterner Dunkelheit und bei starkem Nebel mit mindestens zwei in gleicher Höhe angebrachten, die seitliche Begrenzung des Fahrzeugs anzeigen hellbrennenden Laternen mit farblosem Glase versehen sein, die den Lichtkeim derart auf die Fahrbahn werfen, daß diese auf mindestens 20 Meter vor dem Fahrzeug von dem Führer übersehen werden kann. Übermäßig stark wirkende Scheinwerfer dürfen nicht verwendet werden. Bei Kraftfahrzäuden genügt eine Laterne der bezeichneten Art.

Waldenburg, den 10. Januar 1920.

Der kommun. Landrat.

Weiter veröffentlicht.

Dittersbach, 22. 7. 1920.

Amtsvorsteher-Stellv.

Nieder Hermsdorf. Pflichtfeuerwehr.

Montag den 26. Juli 1920, nachmittags 6 Uhr, findet auf dem Übungsplatz beim Feuerwehrdepot (Mitteldorf) eine Übung der Reserve-Kolonne Nr. 7 statt, zu welcher sich sämtliche Angehörige dieser Kolonne, versehen mit der Feuerlöschpflichtkarte, pünktlich einzufinden haben.

Fernbleiben von der Übung ist zur Vermeidung der Verstrafung binnen 3 Tagen bei dem Unterzeichneten hinreichend zu entschuldigen; es ist auch zulässig, schon vor dem Übungstermin Befreiung von der Übung nachzu suchen, wenn dazu ein ausreichender Grund vorliegt.

Nieder Hermsdorf, 20. 7. 20. Der Gemeindevorsteher.

Neuhendorf.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die Urliste der in der Gemeinde Neuhendorf wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geishworenen berufen werden können, in der Zeit vom 24. bis einschl. 31. Juli d. J. im hiesigen Gemeindebüro während den Amtsstunden zu jedermann's Einsicht offen ausliegt und sind etwaige Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Unterzeichneten anzubringen.

Neuhendorf, den 21. 7. 20. Der Gemeindevorsteher.

Reichsnopfer,

Formulare zur Steuererklärung, Gesetz u. Erläuterungen in

E. Meltzer's Buchhandlung,
Ring Nr. 14.



Männer-Turnverein Neuhendorf.

(D. T.)

Sonnabend den 24. Juli 1920, abends 6 Uhr, findet im "Speer'schen Gaithof" ein

Vereins-Vergnügen,

bestehend aus Tanz, statt

Es lädt alle Freunde und Förderer ein

Der Vorstand.

Union-Porter-Art, 8% stark, fl. Mf. 1.70.
Telephon Nr. 199.



Ab
Freitag!



Ab
Freitag!

4. sensationelles Erlebnis
des Meister-Detektivs

Harry Hill:

Maske Nr. 74

Spannender, tollkühner Film aus der Serie:
"Abenteuer eines Vielgesuchten".

Valy Arnheim — Marga Lindt.

Lissy, der Spatzen-schreck,

sorgt für tollen Humor.

Schneider i. u. a. d. Hause gesucht.
Zu erfr. in d. Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Per bald oder 1. August
suche ich mehrere
ältere

Lehrfräuleins,

welche gut schreiben und
rechnen können, sowie einige

Verkäuferinnen.

Adolf Jacobsohn,
Waldenburg, Gartenstraße 6.

Feinster Rauch- Tabak

Preis pro Pfund 15 und 18 Mr.
Versand an Federmann von 3
Pfund an. Ein Versuch und Sie
bleiben Kunde. Wenn nicht reell,
nehme w. zurück.

Versandhaus P. L. Karch,
Bruchsal.

Billig zu verkaufen:

1. Sofa, 1 saft neues Hanfseil,
20 m lang, 25 mm stark, 1 gut
erhaltener Kinderwagen, 1 Da-
mensahrrad und 1 Herrensahrrad
mit Freilauf und fast neuer Be-
reifung. Näheres bei
Göhlmann, Scheuerstraße 4.

Gebrauchte

KISTEN

gibt ab
E. Meltzer's Buchhdg.,
Ring 14.

Futter

für Milchvieh, Schweine,
Kaninchen, Gestügel (Läben),
Vögel, Ia. Qualität,
Salzlecksteine,
Mineralsalz,
besser als Futterflocke, bei
Zimmermann, Ober Waldenburg,
Haltestelle Deponte.

Ein starkes Pferd
steht zum Verkauf bei
Rösner, Tiefaugeich,
Gottesberg.

Kurtheater Bad Salzbrunn.
Freitag den 23. Juli 1920:

Nora.
Schauspiel.

Mein Schlager! 90 Pf.!

90 Pf.!

Originalgröße
„Feine Marke“

Zigarre aus rein überseeischem
Tabak, leicht, mild.

In Packungen zu 50 Stück.

Wiederverkäufer erhalten 20 % Rabatt!

Versand in Nachnahme-Wertpäckchen!

Gustav Haase Nchfg., Zigarren-Großhandlung
Berlin NO 43, Neue Königstraße 86.

Gegründet 1878.

Waldenburger Zeitung

Nr. 169.

Donnerstag, den 22. Juli 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 22. Juli 1920.

Einweihung der Waldheilstätten.

Vollendet ist ein hochbedeutendes Werk wahrer Nächstenliebe. Denn das sind die Waldheilstätten, deren feierliche Einweihung am Mittwoch erfolgte. Strahlender Sonnenchein lagerte über der Weihrauch-Wiese am Fuße des Hochwaldes, woselbst die Heilstätten der Gemeinden Weißstein, Neu Salzbrunn, Ober Salzbrunn, Nieder Salzbrunn, Konradsthal und der Gemeinde Polsnitz mit den ihr angeschlossenen Gemeinden errichtet worden sind, dazu bestimmt, je 25 bis 30 lungengefährdete Kinder aufzunehmen. Kaum ein Platz dürfte so für die Errichtung dieser Waldheilstätten geeignet sein, als diese idyllisch am Fuße des Hochwaldes gelegene, von Wald umgrenzte Wiese. Zur Einweihung der dasselbst errichteten drei Baracken hatte sich eine überaus zahlreiche Besucherzahl von nah und fern eingefunden, durch ihr Erscheinen freudige Anteilnahme an dem Werke befundend, einem überaus segensreichen Unternehmen, das aus der Not der Zeit heraus geschaffen wurde. Hinter der Weißsteiner Glashütte führt ein prächtiger schattiger Waldweg zur Heilstättenanlage. Schütern hält sie sich verborgen, bis man plötzlich vor ihr steht.

Ein hübscher, anheimelnder Eindruck ist es, den die großzügige Anlage dem Auge des Besuchers darbietet. Am Eingange erhebt sich die modern eingerichtete Wirtschaftsbaracke, in der Haushaltungslehrerin Fräulein Helscher mit Eifer ihres nicht leichten Amtes waltet. Es gilt hungrige Menschenkinder zu sättigen. Und sie werden jatt. Ausreichende gute Versorgung ist dank dem Entgegenkommen der Kreisverwaltung gesichert. Auch die menschenfreundlichen Quäker unterstützen das Liebeswerk. Durch das Eingangstor „Waldheilstätten“, ebenfalls mit blühendem Blumenschmuck wie die Fenster aller Baracken versehen, und weiter zur Feier des Tages von fleißigen Frauenhänden wie die Türen der einzelnen Baracken mit Waldegrün umkleidet, betritt man die Anlage, die mit ihren sauberen, freundlich ausschenden Baracken, ihren das Gesamtbild außerordentlich verschönenden Brücken, ihren durch Garteninspektor Raft (Bad Salzbrunn) geschaffenen Anpflanzungen ein einheitliches schönes Bild darbietet. Die Baracken selbst sind völlig gleich in ihrer Einrichtung, wenn auch die Ausstattung

Abweichungen zeigt, aber überall Sauberkeit, Ordnung und Bemühen, den Kindern die Heilstätte zu einem wirklichen Heim zu gestalten. Doch weiter gilt es für alle Baracken zu schaffen, und haben Kinderfreunde immer Gelegenheit, hier durch reichliche Spenden ein gutes Werk zu tun.

Welches Interesse den Heilstätten seitens der Behörden entgegengebracht wird, bewies die große Zahl der erschienenen Vertreter derselben. Es waren erschienen als Vertreter des Oberpräsidenten Freiherr v. Hammerstein, als Vertreter des Regierungspräsidenten Regierungs- und Medizinalrat Dr. Solbrig, vom Deutschen Centralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose Generalsekretär Oberstabsarzt Dr. Helm (Berlin); ferner Medizinalrat Dr. Israel (Breslau) und außer einer größeren Zahl von Ärzten Frau Heilanstaltsbesitzer Dr. Weidert (Görbersdorf), die dem Unternehmen größtes Wohlwollen entgegenbringt. Weiter waren erschienen Landrat Schüß, als Vertreter des Ersten Bürgermeisters Dr. Erdmann Stadtrat Dikreiter, die Bürgermeister Klinner (Hermsdorf) und Brennecke (Friedland), die Amtsversteher Schmidt, Moch, Michaelis u. Leder. Den Fürsten von Pleß vertrat Generalbevollmächtigter von Pohl, die Fürstliche Verwaltung Dr. Hohbaum. Es waren noch anwesend Landtagsabgeordneter Thiele und Frau Reichstagsabgeordnete Ansorge (Neu Salzbrunn), als Vertreter der Schulbehörde die Kreisschulräte Hüttemann und Neumann, Lehrer Gierth (Hermsdorf) als Vertreter des Kreislehrerrats, und endlich eine große Zahl von Vertretern der Gemeindevorstände und Gemeindevertretungen der in Bevacht kommenden Gemeinden.

Die Feier, die von schönstem Wetter begünstigt war, wurde durch das von Lehrern gesungene Heimatslied und einem von Lehrer Friedrich (Salzbrunn) verfassten gedankentiefen Vorspruch eingeleitet, den des Dichters Tochter, Fräulein Friedrich, zum Vortrag brachte, worauf Kreisarzt Dr. Hübnert den Erschienenen ein herzliches Willkommen entbot, um dann in seiner Ansprache die Notwendigkeit der Errichtung von Waldheilstätten für unsre armen Lungengefährdeten Kinder darzulegen. Die Tuberkulose ist keine Gefahr mehr, sie ist zur schreienden Not geworden. Groß sind die Lasten, die der Krieg dem deutschen Volke in gesundheitlicher Beziehung auf Jahrzehnte auferlegt hat.

Sie können gemildert werden durch großen Opfermut eines jeden einzelnen und der Allgemeinheit. Dank darum den Gemeinden, die diesen Weg beschritten haben. Sie gingen mit Sorge an die große Aufgabe heran, ein heiliges Pflichtgefühl ließ sie alle finanziellen Bedenken überwinden. Ihnen darum herzlicher Dank. Weiter dankte Redner allen Mitarbeitern an dem schönen Werk, allen, die durch Opfer sich an denselben beteiligt, und, ob arm ob reich, es durch ihre Gaben gefördert haben. Redner übergab die Anstalten der Kreisleitung.

Es folgten eine ganze Anzahl von Ansprachen. Die Vertreter des Ober- und Regierungspräsidenten, Dr. Helm aus Berlin, Stadtrat Dikreiter übermittelten Glückwünsche zu dem Werk, ihm herzliche Anerkennung zollend. Geheimerat Dr. Solbrig wies darauf hin, wie besonders im Kreise Waldenburg die Tuberkulose wütet und die Zahl derer, die dieser furchtbaren Seuche zum Opfer fallen, seit dem Jahre 1915 ganz erheblich, im letzten Jahre allein um 74 auf 300 gestiegen ist. Große Genugtuung rief Freiherr v. Renz (Breslau) mit der Versicherung hervor, daß das Rote Kreuz nicht nur aufrichtigen Anteil an dem Werke nehme, sondern sich auch bemühen werde, es nach Kräften finanziell zu unterstützen. Landrat Schüß gab der Anerkennung des Kreises über das soziale Unternehmen Ausdruck und gedachte besonders des Schöpfers des Werkes Kreisarzt Dr. Hübnert. Zum Schluß sprach Lehrer Hartwig als Vorsitzender des Ortsausschusses der Weißsteiner Waldheilstätte. Er feierte den Kreisarzt als den Vater des Werkes, seine Verdienste um das groß Werk noch einmal zusammenfassend. Er wandte sich an die Kinder, die in den Heilstätten Stärkung ihrer geschwächten Gesundheit finden sollen, sie zur Dankbarkeit ermahnd. Weiter hob er die opferfreudige Mitarbeit des aus Lehrern bestehenden Hauptausschusses hervor und nahm Veranlassung, des rührigen Arbeitsausschusses, bestehend aus Lehrer Hartwig, Rektor Stein, (Salzbrunn) und Amtsversteher Leder (Polnitz) zu gedenken. Seine Worte klangen aus in ein dreifaches „Glück auf“, das Kreisarzt Dr. Hübnert, dem Leiter des Unternehmens, galt.

Zum Schlusse der schlichten aber eindrucksvollen Feier sang der Lehrerchor unter Lehrer Fieberts Leitung den schönen Männerchor „Wer hat dich, du schöner Wald“, der gerade hier in dieser Umgebung überaus wirkungsvoll war.

Nach der Feier erfolgte eine Besichtigung der

Seltsame Dissertationen.

Die gedruckte Doktorarbeit hat bei uns in Deutschland ihr Ende erreicht. Der preußische Unterrichtsminister hat die Fakultäten der Universitäten ermächtigt, bis auf weiteres auf Drucklegung der Doktorarbeiten zu verzichten. Unzählige solcher kleinen oder auch größeren Druckschriften sind während der Jahrhunderte hergestellt worden und zahllose achtbare und geistige Arbeiten, ja sogar einige unsterbliche Meisterwerke der Wissenschaft sind darunter. Andererseits befinden sich unter dieser ungeheuren Papierflut aber auch viele Schriften, die ohne jeden Verlust für die Wissenschaft getrost hätten ungedruckt bleiben dürfen.

Besonders die ältere Zeit hat uns eine Fülle von Dissertationen überliefert, die uns heute nicht nur höchst überflüssig, sondern mehr als wunderlich erscheinen. So sind über die tief-sinnige Streitfrage „Ob die Weiber Menschen sind oder nicht“ im 16. und 17. Jahrhundert eine Reihe von Dissertationen erschienen. Da habilitierte sich ferner z. B. im Jahre 1708 an der Greifswalder Universität ein Philologe Michael Friedrich Quade mit einer Dissertation über Männer, die von Statur klein, Gelehrsamkeit aber groß waren, wozu zu bemerken, daß Quade selbst die erste Eigenschaft besaß, während er die zweite offenbar durch diese Schrift zu erweisen wünschte. Ein anderer französischer Gelehrter, Baillot, plante eine

Schrift: „Über solche Gelehrte, die etwas schreiben wollten.“

Insbesondere die Bibel bot unerschöpflichen Stoff für allerlei Dissertationen. Da schrieb scharfsinnig und gelehrt Johann Ernst Müller über die Dornen der Dornenkrone Christi und Samuel Andreæ gar über die Spuren Christi auf dem Oelberg. Über die dreihundert Füchse Simsons, mit denen dieser Gewaltmensch bekanntlich die Kornfelder und Weingärten der Philister in Brand setzte, existieren sogar mehrere Dissertationen, und auch über den Kinnbaken Simsons hat ein Dissertant das Licht seiner Gelehrsamkeit verbreitet.

Auch die Juristen haben zu dieser Literaturgattung zahlreiche Beiträge geliefert. So existiert aus dem Jahre 1637 eine Halle'sche juristische Doktorarbeit über das Fenstereinschmeißen, die uns nach sechs einleitenden Paragraphen zunächst höchst ehrbar und feierlich eine natürlich in edelstem Latein abgefaßte Definition des Fenstereintwerfens gibt: „Das Fenstereintwerfen ist eine Handlung, durch welche die Fenster eines andeven vermöge irgendwelcher heranbeförderter harter Gegenstände zerbrochen und somit jenem anderen zu Unrecht ein Schade zugefügt wird.“ Eine höchst gelehrt rechtswissenschaftliche Dissertation über die Flöhe wurde 1823 von bewußten Fälschern keinem geringeren als Goethe angeleitet, der die Dissertation im Jahre 1708 geschrieben und sie Friederike Brion aus besonderem Anlaß gewidmet haben sollte. Die

übrigens mit Humor und selbst nicht ohne Scharfsinn verfaßte Schrift röhrt in Wirklichkeit von dem Marburger Professor der Rechte Baumhoffer her.

Bei allen diesen wunderlichen kleinen Druckschriften dürfen wir immerhin noch froh sein, daß nicht schon in der älteren, insbesondere der scholastischen Zeit die Streitigkeiten der Gelehrten in solchen kleinen Dissertationen ausgetragen wurden. Wir würden sonst heute gewiß Druckschriften darüber besitzen, ob Gott Vater stehe oder liege, welche Instrumente die Engel spielen, ob die Haustüren der Römer sich nach innen oder außen öffnen, wie oft Cicero bei seinen Reden räusperte oder hustete, ob Aeneas bei seiner Ankunft in Italien das Land zuerst mit dem linken Fuß betrat, oder auch über die wichtigen Fragen, wie groß das Haß des Diogenes und wie schwer die Keule des Herkules war.

Ein besonderes Kuriosum einer Doktorschrift schuf im Jahre 1879 ein junger Berliner Botaniker, der nachmal Professor einer südamerikanischen Universität geworden ist und vermutlich noch heute als solcher wirkt. Gab er doch dem üblichen Lebenslauf, freilich nur in einigen Exemplaren, den denkwürdigen Schluss: „Während seiner Studienzeit traf der Verfasser circa sechs Kubikmeter Bier.“ Die Berliner Staatsbibliothek besitzt von dieser Dissertation, in einem Bande gebunden, zwei Exemplare, eines mit dem feuchtfröhlichen Zusatz, das andere ohne diesen.

Heilstätten und der Wirtschaftslühe, deren Einrichtung mit Badegelegenheit für die Pfleglinge besonders das Interesse der Frauenvelt erweckte. Nach der Feier konzertierte die Weißsteiner Bergkapelle, die sich für diesen Zweck in entgegenkommender, aufmerksamer Weise zur Verfügung gestellt hatte. Während ein Teil der Festteilnehmer sich es noch weiter auf dem schönen Flecken wohlsein ließ, andere Gäste sich im „Bürgerheim“ zum gemeinsamen Kaffee vereinten und hier die Lehrer noch durch manch schönes Lied erfreuten, fuhren die auswärtigen Ehrengäste auf Autos zur Besichtigung der übrigen Waldheilstätten weiter. Die Fahrt ging zunächst nach Nieder Hermsdorf, woselbst der von der Gemeinde aus eigenen Mitteln errichtete moderne Bau, der auch von vornherein für Winterbetrieb eingerichtet ist, und der demnächst seiner Bestimmung übergeben wird, unter Führung des Bürgermeisters Linne und des Gemeindepfarrers Hübler besichtigt wurde. Dann erfolgte die Besichtigung der noch im Bau begriffenen, beim Kreiskrankenhaus errichteten Baracke, die dazu bestimmt ist, lungenfranke Kinder aufzunehmen und dort zu behandeln.

Nunmehr ging es nach Dittersbach, woselbst hinter der Schweizerei Neuhauß, überaus schön gelegen, sich die Waldheilstätte der Gemeinde Dittersbach erhebt, die schon in Betrieb genommen worden ist. Aus Kindermund erklang hier „Großer Gott, wir loben dich“, worauf im Namen des dortigen Ortsausschusses Lehrer Schmidt die Gäste begrüßte, dem Danke an Gemeinde und Wohltäter Ausdruck verlieh und dem Unternehmen Blüthen und Gedeihen wünschte, worauf nach einem weiteren überaus schönen Kinderchor (Leiter Kantor Uhse) sich eine Besichtigung der Heilstätte anschloß. Damit hatte die Einweihungsfeier und Besichtigung ihr Ende erreicht.

Krankenversicherungspflicht der Beamten.

Auf Grund der Reichsversicherungsvorschrift können alle im Betriebe oder im unmittelbaren Dienste des Staates gegen Entgelt beschäftigten Beamten, deren Dienstleistungskosten 15 000 jährlich nicht übersteigt, von der gesetzlichen Krankenversicherungspflicht dadurch befreit werden, daß ihnen im Krankheitsfalle ein Anspruch auf Gehalt, Ruhegeld, Wartegeld oder ähnliche Bezüge im $\frac{1}{2}$ fachen Betrage des Krankengeldes auf die Dauer der Regelentlastungen der Krankenversicherung gewährt wird, ebenso können die in Verhältnis über im Dienste des Staates gegen Entgelt beschäftigten nicht beamteten Personen, die auf Lebenszeit oder mit Amt auf Nachgehalt angestellt sind, durch Gewährleistung von Krankenhilfe oder von Bezügen im $\frac{1}{2}$ fachen Betrage des Krankengeldes von der gesetzlichen Krankenversicherungspflicht befreit werden. Auf Grund dieses Beschlusses hat die preußische Staatsregierung für den Bereich der allgemeinen Verwaltung, der Kreisstellen- und Katasterverwaltung bestimmt, daß für alle in diesen Verwaltungen beschäftigten Beamten (plausibel und diätatisch beschäftigten) und auf Lebenszeit oder mit Amt auf Nachgehalt angestellten nicht beamteten Personen, deren Dienstleistungskosten 15 000 M. jährlich nicht übersteigt, ein Anspruch auf Gehalt, Ruhegeld, Wartegeld oder ähnliche Bezüge nach Vorschrift des § 169 RVO. als gewährt wird anzusehen ist, so daß diese Personen auf Grund des § 169 RVO. versicherungsfrei sind.

* Steuertafel. Als einen unentbehrlichen Führer wird jeder Geschäfts- und Privatmann die im Deutschen Steuer-Schriften-Verlag, Robert Aschenbach, München NW 2 erschienene Steuertafel zum Reichs-Einkommen-Steuer-Gesetz begrüßen. Vom kleinsten Einkommen bis zu den höchsten Bissen sorgsam durchgestattet und mit übersichtlichen Beispielen ausgestattet, ist die Steuertafel ein unübertreffliches Hilfsmittel zur Erreichung der pflichtigen Abgabe. Der billige Preis von M. 240 ermöglicht jedermann die Anschaffung derselben. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Deutschen Steuer-Schriften-Verlag, München NW 2, Agnesstraße 6.

* Keine Einführung des Porzellangeldes. Wie die „Voss. Zeit.“ erfaßt, ist der Gedanke, den Mangel an Kleingeld durch Ausgabe von Porzellangeld zu beenden, völlig fallen gelassen worden. Die zuständigen Stellen seien der Ansicht, daß das Porzellangeld für den Verkehr absolut ungeeignet ist und als Reichsgeld nicht in Betracht kommt. Auch das Gutachten der Reichsbank ist gegen die Verwendung des Porzellangeldes ausgefallen. — Zu Sachen dagegen soll das Porzellangeld in großem Umfang eingeführt werden.

* Gottesberg. Tödlich verunglückt. Auf der seit Jahrzehnten im Betrieb befindlichen Schwerspatgrube, die der Holzgroßkaufmann Thomas von der Stadt Gottesberg gepachtet hat, fand der erste tödliche Grubenunfall statt. Der erst seit Mittwoch hier beschäftigte 30jährige Arbeiter Paul Kania aus Oberischlau war mit dem Förderern von Schwerspat beschäftigt. Kurz vor der Beendigung seiner vierten Schicht schickte er den leeren Förderkorb nach unten, um mit dem vollen Wagen hinauszufahren. Als er wieder nach der Bremsbergbühne kam, hatte er jeden

falls die Schutzausrüstung nicht vorgelegt und fuhr, in der Annahme, der Korb sei noch oben, in die Schachttürme. Dabei stürzte er mit dem Wagen etwa 70 Meter hinunter, wo er tot liegen blieb.

- Nieder Salzbrunn. Feldziehschl. Durch Falshütter Schipp und Nachtwachbeamten Wiesner wurden in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch drei Männer gestellt, die sich durch Schleppen einer schweren Burde verdächtig machten. Die Durchsuchung ergab, daß es sich um drei Säcke voll Lehren handelte, die von einem Domänenfeld abgeschnitten hatten. Die gefüllten Säcke hatten wohl jeder das Gewicht von $\frac{1}{2}$ Tonnen. Einer der Diebsgesellen wurde verhaftet, während es den anderen beiden gelang, unter Zutuclassung der Polizei unterlaufen das Dorf zu suchen.

* Wüstewaltersdorf. Besitzwechsel. Gutsbesitzer Hermann Frost, Breslau, hat den landwirtschaftlichen Teil seiner hiesigen Besitzung mit Gebäuden an Landwirt Böhm aus Stohnau, Kr. Landeshut, verkauft. Die Übernahme ist sofort erfolgt.

Mus der Provinz.

Breslau. Aus Freude über die Heimkehr des Sohnes gestorben. Ein tragischer Todesfall ereignete sich im Hause Herzogstraße 28. Die hier wohnende Witwe N. erhielt vor einigen Tagen die Nachricht, daß ihr seit sechs Jahren in russischer Gefangenschaft befindlicher Sohn nun endlich heimkehrt. Die alte fränkische Frau war darüber in freudiger Aufregung. Als sie gestern ein Telegramm von seiner Ankunft am Nachmittag erhielt, hatte sie alles festlich für den Empfang vorbereitet, auch eine Girlande mit Willkommenskreuz über der Tür angebracht. Als der Sohn vom Bahnhof eintraf, fand er die Tür verschlossen. Trotz mehrmaligem Klopfen und längerem Warten wurde nicht geöffnet. Man schöppte Verdacht und der Sohn stieg zum Fenster in die im ersten Stock gelegene Wohnung ein. Hier fand er seine Mutter tot vor. Die Freude des Wiedersehens war zu groß gewesen; ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein schnelles Ende bereitet.

Striegau. An Pilzvergiftung gestorben. Am Sonntag verstarb hier im Alter von 41 Jahren der Kreisausschussekretär Hermann Schulz, ein Sohn des früheren Stadtsekretärs und späteren Stadtrats Schulz. Am Mittwoch Abend hatte Schulz ein Pilzgericht zu sich genommen, nachdem er heftig unter den Reichen der Vergiftung erkrankte. Nach durchbaren Schmerzen ist er der Vergiftung erlegen.

Schweidnitz. Ein kühner Sprung in das Weistritzalperrebecken. Einen kühnen Sprung machte dieser Tage der Elektrotechniker Hans Wasner, Sohn des Lehrers W. von hier, indem er von der Staumauer der Talsperre 18 Meter hoch herab ins Wasser sprang, sich dabei dreimal übergeschlagen und nur vier Sekunden unter Wasser blieb. Eine Anzahl Talsperrenbesucher sah den Sprung mit an und hielt mit seiner Bewunderung für die hervorragende Leistung nicht zurück.

Oberlangenbielau. Todesfall. Hier verstarb plötzlich Kommerzienrat Rosenberger, Mitinhaber und Seniorchef der vereinigten Firmen Rosenberger jun., Otto F. Hössler, Schlesische Tütlischrot-Färberei. Der Verstorbene war in der schlesischen, wie in der gesamten deutschen Textilindustrie eine maßgebende Persönlichkeit.

N. Neurode. Verschiedenes. In Kolonie Bierhäuser fiel der Blitz in die Besitzung des Bergmannes Amand Gelgenhauer. Eine Kuh und eine Ziege wurden getötet. An dem Gebäude richtete der Blitz erheblichen Schaden an. — In der im Haasdorfer Walde aufgefundenen Leiche wurde der Mühlenthaler J. Korn aus Ludwigsdorf ermittelt.

Glatz. Ein lächelndes und braves Rettungswerk vollbrachte hier ein erst 16 Jahre altes Mädchen, die Tochter des Schlossermeisters Winger von der Feldstraße. Beim Baden in der Neiße stürzte ein Knabe über das Wehr und wurde von dem strömenden Hochwasser mit fortgerissen. Obwohl eine Anzahl Männer in der Nähe badeten, wagte keiner, dem mit dem Tode ringenden Knaben zu Hilfe zu eilen. Kurz entschlossen sprang die Sechzehnjährige in die Flut,救出 den Knaben und brachte ihn auch in Sicherheit. Der mutigen Lebensretterin dürfte eine Anerkennung ihrer Bravourität sicher sein.

Penzig. Mr. Görlich. Vorgeschichtliche Gräber sind hier bloßgelegt worden. Die Ausgrabungen geschehen unter Leitung des Direktor Dr. Federabend in Begleitung zahlreicher Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft. Die bisher geöffneten Gräber stammen aus der Bronze- und aus der älteren Eisenzeit (400–1800 v. Chr.) und enthalten geschichtlich sehr wertvolle Funde.

Gleiwitz. Die Sühne für den Überfall auf den Primaner Alte. Nachdem der auf dem Gymnasiumplatz durch einen französischen Soldaten mit dem Seitengewehr in den Unterleib gestochene Primaner Gerhard Sieg aus dem städtischen Krankenhaus entlassen worden ist, hat die Verurteilung des Täters zu 1 Jahr Gefängnis und die Abschiebung desselben zum Verbüßung der Strafe nach Frankreich stattgefunden.

Sport und Spiel.

Waldenburger Sportverein.

Man schreibt uns: Am 18. Juli weinte die 1. Elf des W. S.-V. im Striegau, um an dem dortigen Sportfest teilzunehmen. Der Gegner, die 1. Elf des dortigen Vereins, war durch auswärtige Spieler verstärkt und schlug sofort bei Anpfiff ein scharfes Tempo an. Der W. S.-V. mit reichlichem Erfolg spielend,

hand sich nicht so rasch zusammen. Es gelang aus diesem Grunde den Striegauern bis zur Pause dreimal einzuspielen. Der W. S.-V. konnte nur 2 Tore erreichen. Nach Halbzeit wird Waldenburg überlegen und erringt zwei weitere Erfolge, während Striegau nichts mehr erreicht. Mit 4:3 errang unsere 1. Elf einen schwer erklungenen Sieg. Die Mannschaft brachte als Siegespreis einen schönen Vorbeertanz nach Hause.

Auf unserem Platz spielte unsere 8. Mannschaft gegen die 1. Elf des hiesigen kathol. Jugendvereins. Mit der hohen Differenz von 6:0 mußte sich der Jugendverein schlagen lassen.

Um kommenden Sonntag, den 25. Juli, spielt der Breslauer Sportklub „Jahn“ nachmittags um 2 Uhr gegen unsere 1. Mannschaft. Am Vormittag des gleichen Tages wird auf dem Sportplatz hinter dem Konradsschacht ein leichtathletisches Sportfest des W. S.-V. abgehalten. Wiedergangen zu diesem sind bis zum 23. d. Ms. an Herrn Rein, Freiburger Str. zu richten. Geplant ist: Wettkampf über 100, 200, 400, 800 und 1500 Meter, Fußball-Wettkampf, Diskus- und Speerwurf, Kugelstoßen, Hoch- und Weitsprung; außerdem ein Dreikampf, bestehend aus 200-Meter-Lauf, Weitsprung und Kugelstoßen. Startgebühr für jeden Teilnehmer 25 Pf. für den Dreikampf 50 Pf. (Näheres wird durch Präsidial bekanntgegeben.)

Eingesandt.

Für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die pregezeigte Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt der Einschriften zu identifizieren.

Kleinliche Polemiken.

Meine Herren! Möglichen Sie in dieser Papier nicht das Organ der öffentlichen Meinung. Die Allgemeinheit hat wirklich kein Interesse an solchen Kleinlichkeiten. Es sollte jeder dem Ernst der Zeit Beachung tragen und die große Not unseres Vaterlandes stets vor Augen haben, dann würde sich keine Zeit für derartige Zeitungsartikel. Man muß sich wundern, wo plötzlich die vielen Männer in Weiberroten herkommen? Hoffentlich tragen diese Worte zum Schluß der unerquicklichen Debatte bei.

Eine ernste Frau.

„Pläne der Grubenherren.“

So betitelt erscheint in der Nr. 166 der „Bergwacht“ vom Montag, dem 19. Juli, ein Leitartikel aus der Feder eines Führers der „Afa“, des bekannten Steigers Werner. „Kohlenjachverständiger“ Werner, ein früherer Obersteiger, schreibt die „Bergwacht“, verschweigt dabei aber schamhaft, in welchem Verhältnis Herr Werner zu ihr und den freien Gewerkschaften steht, offensichtlich zu dem Zweck, bei den Leibern den Anschein zu erwecken, als stamme der Artikel aus der Feder eines Unparteiischen.

Herr Werner geht auf die durch die Verhandlungen in Spaß geschaffene Lage im Kohlenbergbau ein und befürchtet, daß durch den moralischen Zwang, der unter den obwaltenden Umständen auf die Leitungen der Bergarbeiterverbände ausgeübt wird, um der Überarbeit zuzustimmen, bestimmte Pläne der Stimnes, Thyssen usw. gefördert werden sollen. Wir freuen uns, daß die Kreise um Herrn Werner endlich anfangen, sich für diese Dinge zu interessieren, müssen aber feststellen, daß man noch immer so recht kein Verständnis dafür hat. Die bestehende Gefahr wird wohl deutlich erkannt, aber die Tendenzen des Artikels ist eine rein agitatorische: Verächtigungen gegen Führer der christlichen Gewerkschaften – so ungeheuerlich, daß derjenige, der die Dinge kennt, an dem gefundenen Sinn des Artikelschreibers zweifeln muß. Insbesondere wird der Vorsitzende des Gewerbevereins christlicher Bergarbeiter, der Abgeordnete Imbusch, verdächtigt, mit den Plänen der Unternehmer „sicher“ einverstanden zu sein. Dabei müßte der „Kohlenjachverständige“ Herr Werner doch besonders wissen, daß gerade Imbusch es gewesen, der im Februar d. J. einer Verlängerung der Schichtzeit in einer von der damaligen Regierung vorgeschlagenen und von den Unternehmern gebilligten Form am entschiedensten entgegengetreten ist. Es ist aber bezeichnend für diese Sorte von „Kohlenjachverständigen“, daß sie zwingende wirtschaftliche Notwendigkeiten, zu denen Gewerkschaftsführer aller Richtungen schweren Herzens ihre Zustimmung geben, in so demagogischer Weise agitatorisch auszuschlagen versuchen. Bedauerlich ist aber auch, daß sich die „Bergwacht“ zum Abdruck solchen Geschreibsels hergibt.

Wir beschränken uns auf diese kurze Erwiderung, weil wir der Überzeugung sind, daß durch Zeitungspolemiken die Einigkeit des deutschen Volkes im allgemeinen und die der Arbeiterschaft im besonderen nicht gefördert wird, sind aber bereit, wenn wir aufgefordert werden, eingehender uns mit diesen Dingen zu beschäftigen.

Frau Barbara fühlte, wie ihr Herz mit Schlägen auslebte. Sie selbst hatte zwar ein wunderbares Gewissen, aber sie erinnerte sich, daß Franz August bei dem Worte Staatsanwalt immer eine nervöse Unruhe gezeigt hatte. „Sie sie jedoch etwas sagen konnte, fragte der strenge Herr mit amtlicher Miene: „Wie hoch ist der monatliche Mietpreis für dieses Zimmer?“

„Dreihundert Mark“, antwortete Frau Meyer beflommen.

„Hm“, machte der Herr, „das ist recht viel.“ Und indem er sein Notizbuch heranzog, fragte er, wieviel Miete sie pro monat für die ganze Wohnung zahle, wie hoch der Umschattungswert der Mühle sei und wieviel sie für Bedienung, Licht und Telefon zu berechnen gehabte.

Frau Barbara sah sich bereits wegen versuchten Wohnungsmüchers im Gefängnis schmachten, machte aber, ehrlich wie sie war, bereitwillig alle Angaben, die der Herr Staatsanwalt in sein Notizbuch eintrug, und damit umfangreiche Berechnungen anstellte.

„Sie sind berechtigt, diese Preise zu fordern“, verhinderte er schließlich Frau Meyer, die wie eine Außengattin mit zitternden Känen vor ihm stand, „aber für mich persönlich ist das Zimmer zu teuer. Guten Morgen.“ Damit verschwand er. Frau Barbara aber saß in einem Sessel, und in ihrer Freude über den glücklichen Ausgang der Sache wachte sie nichts besser zu tun, als hinter dem Hinausgehenden lang die Zunge herauszustrecken.

„Das fängt ja nett an“, seufzte sie. Über ehe sie sich weiter ärgern könnte, erschien ein neuer Mietkäufer, Herr Konstantius, Kunsthistoriker und Waldologe. Frau Meyer war nicht ganz im Bilde, was für Begriffe mit bloßen Verlusten zu verbünden seien, aber sie nahm ohne weiteres etwas sehr Gebildetes an. Und für das Gesäßbete schwärzte sie.

Die lächelte zwangsläufig dem Einbrechenden entgegen, der anscheinend wie gebündet auf der Schwelle stehen blieb und bestürzt in die Brüche dieses Herrenzimmers hineinstarrte, das Franz August Meyer, entsprechend seiner Vorliebe für massive Formen, breite, goldene Bilderrahmen, Jagdtrophäen und herrlich eingebundene Prachtwerke, eingerichtet hatte.

Herr Konstantius stammelte erschrockt das Wort: „Entsetzlich!“ vor sich hin, aber Frau Meyer hörte es glücklicherweise nicht und machte noch zwangsläufig auf ein zweiteiliges Gemälde aufmerksam, das links einen kühnen Jäger im Anschlag zeigte und rechts denselben Waldmann, wie er mit siegreicher Miene den Fuß auf das Haupt des erlegten Hirsches setzte. Herr Konstantius sagte zehnmal hintereinander „Wunderschön!“ und verließ mit hilfloser Verbeugung und unheimlich genummelter Versicherung, daß er wiederkommen werde, die Wohnung.

„Komischer Mensch!“ stellte Frau Meyer fest und war mit sich im tiefen, daß Staatsanwälte und Kunsthistoriker niemals für sie im Betracht kommen würden.

Die Zahl der Mietkäufern mehrte sich. Es kamen nicht nur Herren, es kamen auch Damen. Fräulein Lotte Lisa, die beim Film war und ausgiebig 32 herrliche Zähne und zwei gleichwertige Beine zeigte, Fräulein Dr. Gebuldig, die in der sozialen Fürsorge arbeitete, Eigentümerin trug und obachtlose Strümpfe. Fräulein Ambrosia, die überhaupt keinen Beutl hatte und Nasel Süßmilch, die Medizin studierte und gleich vorneweg sagte, daß sie Kommunistin sei. Aber Frau Meyer nahm „prinzipiell“ keine Damen, und als Nasel Süßmilch fragte, was sie unter Prinzipien verstehe, erwiderte sie, daß sie das gar nichts angehe. Noch viele andere erschienen, und schließlich kam Herr Hinterhuber, ein forscher, entzückender Mann, mit strammer Haltung und gewinnendem Lächeln. Er

fuhr das Zimmer „großartig“ und den Preis „sehr liberal“. Er hielt Frau Meyer die Hand und zog schon am nächsten Tage ein.

Heute begann ein Leben im Hause, wie sich Frau Barbara vorstellte, daß es ungefähr im Paradiese so zugehen müsse. Herr Hinterhuber pfiff und jodelte den ganzen Tag, stets war er glänzender Laune. Herr Hinterhuber konnte auf dem Flamm blasen, er brachte die phänomenalsten Kunsstücke fertig, und Witze konnte er ergönnen — Witze — daß man vor Lachen sterben zu müssen glaubte. Er brachte zu lächerlich billigen Preisen Butter, Wurst und Fleisch ins Haus; kurzum, er war das Ideal eines liebenswerten Mannes.

Auch erstaunlich solide war Herr Hinterhuber und ging Schlag zehn Uhr zu Bett. Völlig Nachtmahl wollten Frau Meyer allerdings erzählen, daß man ihren ausgezeichneten Mieter mehrfach nachts nach 1 Uhr das Haus habe verlassen sehen, aber über solche Verleumdungen konnte sie nur nachsichtig lächeln.

Nun wohnte Herr Hinterhuber schon vier Wochen bei Frau Meyer, und das gegenseitige freundschaftliche Verhältnis wurde immer fröhlicher. Nicht etwa, daß der liebenswürdige Mann ihr jemals mit Unehrerbietigkeiten genahrt wäre, niemals! Aber natürlich öffneten sich die Herzen im Verlaufe des täglichen Beisamanders. Frau Barbara erzählte von Franz August, und daß die Ehe mit ihm kein Vergnügen gewesen sei, und Herr Hinterhuber bellagierte, daß ein ähnlich liebenswertes Weib wie Frau Barbara niemals seinen Weg gekreuzt habe. Dann sonst wäre er nicht solch verlassener Junggeselle geworden, wie er jetzt sei. Frau Meyer erwiderte darauf mit schelmischem Lächeln, daß das ja immer noch abzuändern gehe, worauf Herr Hinterhuber nur schweigend ihre Hand ergriff und sie mit innigem Blick an seine Lippen zog.

Eines Tages kam Herr Hinterhuber nicht nach Hause. Das war etwas so Ungewöhnliches, daß Frau Barbara während der ganzen Nacht nicht schlief und bei jedem Geräusch aufstieg auszuführen. War ihm etwas zugestochen? O Gott, oder war er einer Verfolgung erlegen? Schon kurz nach fünf Uhr erhob sich Frau Meyer, von bösen Ahnungen geplagt, und wanderte raslosen Schrittes durch die Wohnung. Ihre Wimpern hatten sie nicht betragen, denn plötzlich erschienen zwei Beamte, die eine Blechmarke vorwiesen und Frau Meyer verhafteten. In einem Zustande völliger Verblödung ließ sie sich fortführen und sah alsbald mit vor Entsetzen kreisrunden Augen vor dem Polizeikommissar, der ihr mit väterlicher Milde riet, alles zu gestehen. Der p. Hinterhuber, der bei ihr wohne und den man endlich letzte Nacht bei einem der großen Einbruchsdiebstähle abgesetzt habe, die die Stadt seit Wochen in Schreden versetzten, habe zwar gesagt, Frau Meyer sei eine tadellose Frau und habe von seinem Treiben keine Ahnung, aber wie kommt es denn, daß die gestohlenen Brillanten und Goldsachen gerade unter dem Grabstein des Herrn Franz August Meyer festig versteckt vorgefundnen worden seien, he? Und wolle sie, die verirrte Meyer, etwa leugnen, daß sie auf sehr freundschaftlichem Fuße mit dem p. Hinterhuber gestanden habe, he? Und sie wisse wohl nicht, daß dieser Verbrecher gar nicht Hinterhuber heiße, sondern Stözl, und daß er mehrfach mit Buchthaus vorbestraft, verheiratet und vielseitiger Familienvater sei? Nun?

Frau Barbara haupte nicht und beteuerte nichts, sondern sah mit hilfloser Gesicht vor dem Beamten — aber ihre Unschuld muß doch irgendwie eine überzeugende Kraft gehabt haben, denn nach ein paar Stunden durfte sie unbefleckt nach Hause gehen.

Frau Barbara Meyer fühlt seitdem kein Verlangen mehr, ihr Zimmer vorzeitig in der Zeitung anzubieten.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung“.

Nr. 169.

Waldburg, den 22. Juli 1920.

Bd. XXXVII.

Die Perlen der Eggenbrechts.

Roman von Alexandra von Voß.
Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Ein verregneter Sommer war vorübergegangen, doch im Herbst stellte sich endlich heißes, trockenes Wetter ein, und nun kam die Ernte in vollen Gang. Auf allen Feldern der Herrschaft Altenwied wurde eifrig gearbeitet, und der Herr des großen Gutes, Freiherr Hans Joachim von Eggenbrecht, war fast den ganzen Tag zu Pferde drauf und davon, auf den Acker gerufen, die Erntearbeiten zu leiten. Heute sank die Sonne rotglühend, gleichsam, als habe auch sie sich heiß und rot gearbeitet, und die letzten Wagen, hoch mit goldenem Segen beladen, schwankten über die zerfahrenen Feldwege dem Gutshofe zu.

Hans Joachim von Eggenbrecht ritt langsam quer über die Felder heim, und ihm folgte sein Reitknecht Mathias. Hans Joachim war müde und erhielt, nun weile von Osten her führer Wind, der wohl erfrischte, zugleich aber den müden Körper frösteln ließ. Den Weg abzukürzen, hielt Herr von Eggenbrecht auf den Bach zu, dessen Wasser während der Regenzeit über die Ufer getreten war, wo die lehmige Erde nun bloßgelegt blutigrot erglänzte im Schein der Abendsonne.

Als Mathias sah, daß sein Herr sich anschickte, den Bach zu überspringen, rief er ihm warnend zu, daß auf der Seite drüben die Böschung noch weich sei, doch hörte ihn der Herr nicht oder mochte er die Warnung des Dieners nicht beachten — jedenfalls fehlte er sich nicht daran, sondern sparte seinen Brauen und setzte ihn in Galopp. Gleich darauf nahm das mutige Tier in kraftvollem Sprung den Bach, dessen Sohle tief in den Boden eingegraben war, erreichte auch glücklich das jenseitige Ufer, wo jedoch seine Hufe im aufgeweichten Lehmboden einzanken. Heftig keuchend, versuchte der kräftige Gaul sich emporzuwerken, als plötzlich das Erdreich unter ihm nachgab, und nun überschlug sich das Pferd nach rückwärts in den Bach hinein und begrub seinen Herrn unter sich, dem es nicht schnell genug gelungen war, sich aus dem Sattel zu schwingen.

Die noch der erschrockene Reitknecht herangekommen war, hatte das Pferd sich wieder emporgeschwungen, kletterte von der Last seines Reiters befreit, wieder ans Ufer, schüttelte sich und trabte dann langsam über die Wiesen dem Gutshofe zu, wo die buntbelaubten Parkbäume

und das graue Schieferdach des Schlosses über die roten Dächer der Wirtschaftsgebäude emporlugten.

Hans Joachim von Eggenbrecht lag mit dem Unterkörper im Wasser, mit dem Oberkörper im Lehmboden der Uferböschung und machte vergebliche Anstrengungen, sich aus seiner mißlichen Lage zu befreien.

„Was liegt denn so schwer auf meinen Beinen?“ fragte er den Reitknecht, der in das Wasser hineingewatet war, seinem Herrn zu helfen. Mathias griff ihm unter die Arme, aber vergebens war seine Mühe, er brachte die Riesengestalt des Freiherrn nicht hoch. Es war, als hingen schwere Gewichte an den Beinen des Unglücks, und mit scheuer Frage sahen Herr und Diener einander in die Augen.

„Kreuz gebrochen?“ fragte Eggenbrecht leise.

„Nein, Herr Baron, so arg wird es ja net gleich sein“, murmelte Mathias.

„Läßt mich liegen, hol' Hilfe!“ befahl Eggenbrecht, und schon wollte Mathias gehorchen, als er den alten Inspektor Timmer, gefolgt von einigen Knechten, vom Gutshof herbeieilen sah, wo das ledig heimgekehrte Pferd die Leute alarmiert hatte. Mathias winkte ihnen mit beiden Armen, sich zu beeilen, schnell ließen sie herzu und umstanden nun mit erschrockenen Gesichtern den Verunglückten.

„Mein Gott, Herr Baron, wie ist das nur passiert?“ rief Inspektor Timmer aus.

„Frage nicht lange, helfst mir hier 'raus!“ befahl Eggenbrecht kurz.

Kräftige Knechtfäuste griffen nun zu, hoben ihn aus dem Wasser und legten ihn zunächst auf das kurze Gras der Bachwiese, dann ließen zwei Leute nach dem Hof zurück, eine Tragbahre zu holen, wie es Timmer leise befohlen, als er gesehen hatte, daß die Beine des Gestürzten wie tote Gegenstände am Körper hingen.

Eggenbrecht hatte dumpf aufgestöhnt, als die Leute ihn aus dem Bach hoben, jetzt lag er stumm und blickte starr zum Himmel auf, während seine starken Zähne heftig die Unterlippe bearbeiteten. Dann kamen die Knechte lösend mit einer hölzernen Futtertrage zurück, wieder hoben sie die Riesengestalt des Freiherrn empor und befestigten ihn behutsam auf die Trage, und wieder entrang sich den Lippen des Herrn ein verbissenes Stöhnen.

Die Männer wechselten verstohlen besorgte Blicke: ein einfacher Beinbruch war das nicht, das erkannte jeder von ihnen, doch keiner wagte seine Meinung zu äußern. Langsam bewegte sich der Zug mit der Tragbahre vom Gutshofe zu.

Noch nichts von dem Geschehenen ahnend, erwartete indessen Silvia Eggenbrecht ihren Mann am Tisch. Das Wasser brodelte bereits im silbernen Kessel, und aufmerksam horchte Silvia auf, als sie das Klappern von Pferdehufen auf dem Pfaster des Hofs hörte. Das mußte Achim sein.

Brüsend überflog der Blick der blaugrauen Augen den Tisch, auf dem alles bereit stand, den ermüdeten Gutsherrn zu erquicken: Feinbelegte Brotschnitten, süße Rebs, kräftige Napfkuchen und Honig. Silvia stellte fest, daß nichts fehlte, dann ließ sie das kochende Wasser über die duftenden Teeblätter in die Kanne sprudeln. Noch war sie damit beschäftigt, als der alte Diener Anton hereinkam und mit seiner tonlosen Stimme sagte:

„Frau Baronin, es wird doch nicht ein Unglück geschehen sein? Dem Herrn Baron sein Brauner ist reiterlos heimgekommen!“

„Titus — reiterlos heimgekommen?“ fragte erschrocken Silvia und erhob sich.

„Tawohl! Der Herr Inspektor und einige Knechte sind schon aufs Feld hinaus, um nachzuschau'n.“

Eilige Schritte, die sich im Hofe vernehmen ließen, veranlaßten Herrin und Diener, ans Fenster zu treten, und da sahen sie, wie zwei Knechte mit einer Tragbahre eilig aus dem Hofe liefen.

„Mein Gott!“ stieß Silvia aus und starnte für Augenblicke ganz fassungslos den beiden Männern nach.

„Vielleicht hat der Baron ein Bein gebrochen“, mutmaßte Anton.

Silvia nickte mechanisch: Ja, das mußte es wohl sein, sonst würde man doch keine Tragbahre brauchen.

Silvia eilte selbst durch den Gartensaal, über die Veranda und durch den Park auf die Felder hinaus. Sie wußte, wo heute gearbeitet worden war und wo also das Unglück geschehen sein mußte. Als sie die Brücke erreichte, die unweit des Parkes den Bach überspannte, kamen ihr schon die Männer mit der Tragbahre entgegen. Nebenher ging der Inspektor Timmer, und sein wetterbraunes, hageres Gesicht sah ganz kummervoll aus.

Unwillkürlich verhielten die Knechte den Schritt, als sie die junge Herrin erblickten, und so konnte sie an die Bahre herantreten.

„Achim . . . !“

Sie ergriff seine Rechte, die eiskalt war, und blickte in sein unter der Sonnenbräune graubleich gewordenes Gesicht.

„Was ist es, Achim? Hast Du ein Bein gebrochen?“ fragte sie ganz atemlos.

„Wahrscheinlich beide Beine“, entwiderte er mit grimmigem Lächeln, dann befahl er: „Vorwärts, Leutel!“

Seine Stimme klang so kräftig wie sonst und

so rauh, wie sie immer war, wenn er etwas befahl; schleunigst setzten die Knechte ihren Weg fort. Silvia ging nebenher, und ihre Augen suchten des Inspektors Blick, ihn stumm zu fragen, was denn eigentlich geschehen sei; aber er vermied es, sie anzusehen.

So wurde Hans Joachim von Eggenbrecht in sein Haus getragen, das er auf eigenen Füßen nicht wieder verlassen sollte.

2. Kapitel.

Das große Herrenzimmer im Schloß Altenwied war zur Krankenstube geworden, denn Eggenbrecht hatte dort zu liegen gewünscht. Sechs Wochen lag er nun bereits auf seinem Schmerzenslager und erst vor drei Tagen hatten ihn die Aerzte aus dem qualvollen Streckbett befreit. Seitdem wußte Hans Joachim, daß er sterben müsste.

Es war dümmerig im Gemach, die Sonne ging farblos hinter grauen Wolkenbänken nieder, ein trübler Oktobertag neigte sich seinem Ende zu. Eggenbrecht lag auf einem breiten Ruhebett, das mitten im Zimmer aufgestellt worden war. Neben ihm rechts und links auf kleinen Tischchen stand alles, was er brauchte, in für ihn greifbarer Nähe. Er lag stumm und starre mit gefalteten Händen vor sich hin.

Silvia hatte ihm bis vor einer halben Stunde auf seinen Wunsch aus der Zeitung vorgelesen, aber plötzlich hatte ihn alles, was sie las, aufgebracht. Was ging es ihm noch an? — Er hatte sie mit rauhem Wort verstummen gemacht und von seinem Lager fortgeschleucht, dennoch wollte er nicht, daß sie das Zimmer verließ. Nun saß sie am Fenster, hielt eine Handarbeit im Schoß, arbeitete jedoch nicht daran, sondern blickte müde aus dem Fenster.

Eggenbrecht sah nach ihr hin. Sie tat ihm leid, sie sah so müde und so traurig aus. Und er wußte, daß er sie wenig geschont hatte, während er darniederlag. Er nahm keine Rücksicht, er könnte ihr keine Erholung, immer müßte sie bei ihm sein. Solange noch Leben in ihm war, wollte er sie um sich haben, wollte er sie sehen, später konnte sie sich ausruhen, soviel sie wollte.

Sein Blick ging über ihre noch mädchenhaft schlanken Gestalt, die müde in dem hochlehmingen Ledersessel ruhte, streifte ihr Profil, das nicht ganz regelmäßig, aber sehr reizvoll und noch fast kindlich-weich in den Linien war. Mit goldigem Glanz umrahmte das lichtbraune Haar, das in der Mitte gescheitelt war, ihre weiße Stirn und ihre zarten Schläfen.

Eggenbrecht betrachtete sie mit dem Gedanken, daß er sich bald für immer von ihr würde trennen müssen, und wild bäumte der Wille zum Leben sich in ihm auf, rang ohnmächtig gegen die grausame Gewißheit des nahen Todes.

Silvia war noch so jung gewesen, als er, der fünfzehn Jahre älter war als sie, sie heiratete.

Sie hatte damals sicher nicht gewußt und wußte es auch heute wohl nicht, was Liebe war. Sie hatte ihn immer mehr gefürchtet, als geliebt, das wußte er wohl. Einem anderen Mann würde es nun bestimmt sein, in ihr zu werden, was noch schlummerte, ein anderer Mann lebte, der sich ihrer wahren Liebe erfreuen würde, während er selbst im Grabe moderte.

Durch solche Gedanken peinigte sich der Sterbende. Er biß in ohnmächtiger Qual die Zähne aufeinander, bis sie knirschten, und ein stöhnennder Seufzer entrang sich seiner Brust. Sogleich war Silvia an seiner Seite und beugte sich zu ihm herab.

„Rießt Du, Achim?“

Ganz leise und zärtlich fragte sie, aber er machte eine abwehrende Bewegung.

„Geh!“ stieß er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor. Doch als sie gehorsam zurücktrat, streckte er wieder die Hand nach ihr aus:

„Nein, bleibe!“

An der Hand zog er sie näher, seine hartblauen Augen suchten in ihrem Gesicht nach einem Ausdruck der Ablehnung oder gar des Widerwillens, und sich selbst quälen, fragte er:

„Bin ich Dir nicht zuwider, Silvia, so wie ich jetzt bin, ein hilfloser Krüppel?“

„Aber Achim — wie kannst Du denken“

„Es wäre ja nur natürlich“, murmelte er.

„Ich liebe Dich mehr als je, seit ich Dich pflege“, versicherte sie mit schimmernden Augen, und sie glaubte, was sie sagte, denn sie empfand unsagbares Mitleid für diesen starken Mann, der wie ein gefällter Baum vor ihr lag.

„Du wirst Dich später an mich immer nur als an einen kranken Mann erinnern, nicht gern an mich zurückdenken“, grüßte er.

„Was quälst Du Dich mit solchen trüben Gedanken?,“ sagte sie weich und streichelte sanft seine Hand, die ihre Rechte fast schmerhaft preßte.

„Die Gedanken quälen mich, ich rufe sie nicht“, murmelte er dumpf.

„Soll ich Dir Ursel bringen?“ fragte sie. „Du hast das Kind heute noch nicht gesehen.“

Hans Joachim liebte sein kleines Lächerchen zärtlich, aber nun mußte er immer daran denken, wie schade es war, daß Ursel nicht ein Junge geworden war. Datum mußten nach seinem Tode Silvia und sein Kind Altenwied verlassen.

In Gedanken an sein Lächerchen fuhr Hans Joachim fort:

„Sobald ich tot bin, Silvia, wirst Du Altenwied verlassen müssen und die Reisener Eggenbrechts werden hier die Herren werden.“

„Ah, sprich nicht so“, bat sie leise, aber er fuhr in seinen trüben Betrachtungen fort:

„Es wird nicht mehr lange dauern . . . gut für Dich, wenn es nicht zu lang dauert“

„Achim . . . !“

Er lachte kurz auf.

„Machen wir uns gegenseitig nichts vor, Silvia! Ich sterbe! Ich habe keine Schmerzen mehr, aber ich fühle, wie der Tod langsam an mir heraustricht, und bald wird er mein Herz erreichen.“

Sie schwieg, um nicht in Tränen auszubrechen, preßte die Zähne fest aufeinander, sich zu beherrschen, und er sah, wie sie kämpfte.

„Weine jetzt nicht“, sagte er hart, „Du kannst das später, wenn“ er brach ab, schwieg einige Sekunden nachdenklich und fuhr dann mit weicherer Stimme fort: „Sehe Dich her, Silvia, ich möchte noch etwas mit Dir besprechen. Es ist mir eingefallen, daß ich Dir noch etwas zu vermachen habe, was ich in meinem Testament nicht erwähnte.“

Sie zog einen niedrigen Sessel dicht an das Bett heran und er nahm wieder ihre Hand in die seine.

Jetzt, wo Halbdunkel im Raum herrschte, sah er gar nicht so fehrlank aus. Er war sorgfältig gekleidet und frisch rasiert, er hatte sich zwei Tage zuvor das Haar schneiden lassen, das über der markigen Stirn steil emporstand. Er trug eine dunkelblaue, verschürte Haussjacke, und um den Hals lag ein weicher, weißer Kragen. Er wollte wenigstens in seinem Außersten nicht fehrlank erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Zimmerherr.

Eine lustige Geschichte von Margarete Schnitzer.

Nachdruck verboten.

Frau Barbara Meyer hatte sich entschlossen, freiwillig das überzählige Zimmer ihrer Wohnung abzugeben, ehe ihr vom Wohnungsmann ein Zwangsmitier zugewiesen werden würde, für den sie womöglich noch weniger Sympathie aufzubringen vermochte, wie für den bisherigen Inhaber des Zimmers, Herrn Franz August Meyer seelig, der seit Jahresfrist auf dem Zentralfriedhof von den Strapazen seines allzu lustigen Lebens ausmuhte. Frau Barbara erließ also eine nett stilisierte Anzeige und bot ihr elegant möbliertes Herrenzimmer zur Miete an. Besser der Gelehrte mutig eingetreten, als sich hinterrückt von ihr überfallen zu lassen! Und überhaupt! Man kommt auch wissen, was das Schicksal noch alles mit Frau Barbara vorhatte. Da war es nicht schlimm, wenn man etwaigen Glücksmöglichkeiten entgegenkommend den Weg bahnte. Denn, wie gesagt, mit Herrn Franz August Meyer, das war wahrlich kein Vergügen gewesen.

In der Abendzeitung war die hübsche Anzeige erschienen, und schon am nächsten Morgen klingelte es in aller Frühe. Das Mädchen meldete einen Herrn, der das Zimmer zu sehen wünschte. Welches Glück, daß Frau Meyer in Erwartung alter Eventualitäten zeitig aufgestanden war und sich in einem duffigen Spitzmorgenkleid mit wohlfrisiertem Haar präsentieren konnte. Aber der Herr, der mit strenger Miene mitten im Zimmer stand, schien für liebenswürdige Frauen in düstigen Kleidern keinen Sinn zu haben. Er funkte die Eintretende durch scharfe Augengläser durchbohrend an und stellte sich mit knapper Verbeugung vor: „Schmidt, Staatsanwalt.“